

# Die Grenzgänger

Wieder sind die Menschen in Sachsen und Böhmen getrennt. Die Nachbarn leiden wie kaum ein anderes Land unter der Coronapandemie, Berufspendler sitzen im Erzgebirge fest. Mittendrin: ein Klub mit einer klaren Botschaft, der auch in schwierigen Zeiten die deutsch-tschechische Freundschaft lebt.

VON OLIVER HACH

**OLBERNHAU** – Die Exulantenkirche Oberneuschönberg am Stadtrand von Olbernhau erzählt vom Heimweh. Glaubensflüchtlinge haben sie errichtet – Protestanten, die nach dem Dreißigjährigen Krieg das katholische Böhmen verlassen mussten und die hier unmittelbar an der Grenze im Kurfürstentum Sachsen Aufnahme fanden. Im Jahr 1694 weihten sie auf dem Hainberg das Gotteshaus mit einem hölzernen Tonnengewölbe und einem Zwiebeltürmchen auf dem Dach.

An einem sonnigen Tag Anfang März geht Lars Helbig auf den Hainberg. Ihn faszinieren Geschichten von der langen historischen Verbundenheit der Gegenden und der Menschen diesseits und jenseits des Erzgebirges. Kirchen, erzählt er, haben ihren Haupteingang gewöhnlich gegenüber dem Altar. In Oberneuschönberg steht das Portal quer zum von Ost nach West ausgerichteten Kirchenschiff. Wenn man aus der Tür austritt, schaut man – wie einst die heimatverbundenen Exulanten – direkt nach Böhmen.

Der großgewachsene Mann deutet auf die bewaldeten Berge am Horizont. In einem Dorf bei Olbernhau wurde er in den 1970er-Jahren geboren, aber das Land jenseits der Grenze war ihm als Kind völlig unbekannt. In der DDR gab es hier keine Übergangsstelle. „Man hatte dieses Böhmen vor der Tür und hat es nicht gesehen“, sagt er und fragt sich: „Warum waren wir nicht in der Lage, das Nächstliegende wahrzunehmen?“

Lars Helbig ist Vorsitzender des Klubs Tschechisch-Deutsche Partnerschaft. Rund 50 Mitglieder hat die Interessengemeinschaft jetzt, 2400 Personen sind in einer Facebook-Gruppe organisiert. Austausch und Verständigung haben sie sich auf die Fahnen geschrieben. „Wir wollen Verbindungen zwischen unseren Völkern herstellen, erhalten und vertiefen“ – so lautet das Ziel.

Alles begann vor drei Jahren mit einem Streitgespräch im Gasthaus „U Partika“ („Zum Partisanen“) am Stadtrand von Litvínov. Der Heimatforscher Steffen Träger aus Olbernhau mit einem Faible für Böhmen und Vladan Reňák, ein Deutsch- und Geschichtslehrer aus Tschechien,



Aus Nachbarn wurden Freunde: Lars Helbig und Jana Vostalová vom Klub Tschechisch-Deutsche Partnerschaft am Grenzübergang Olbernhau/Brandov. In diesen Tagen kontrolliert hier die Bundespolizei, fast niemand darf passieren.

FOTO: OLIVER HACH

hatten dort mit einem Mann beim Bier gegessen, der ein schwarzes T-Shirt trug mit der Aufschrift „Nezapomeneme!“ („Wir werden nicht vergessen!“), dazu die Jahreszahl 1938. Es ist das Jahr des Münchner Abkommens, mit dem das Sudetenland zum Dritten Reich kam und das die Tschechen bis heute als Verrat der Westmächte empfinden. Wenige Monate später zerschlug Hitlerdeutschland, was von der Tschechoslowakei übrig geblieben war.

Als Lars Helbig ein Foto des Kneipentreffens sah, fühlte er sich provoziert. Seine Großmutter war Sudentendeutsche aus Brandau (heute Brandov) bei Olbernhau, sein Schwiegervater wurde 1945 aus dem nahen Katharinaberg (Hora Svaté Kateřiny) vertrieben. Mit dem Mann in dem schwarzen T-Shirt redete er nicht, dachte sich Lars Helbig zuerst. Dann wollte er die Sache doch diskutieren. Am Ende trafen sich alle vier beim „Partisanen“ und lernten den jeweils anderen Blick auf die Geschichte kennen und respektieren. Heute ist Karel Jiráček ein guter Freund und mit aktiv in der Leitung des Klubs. „Das T-Shirt und unsere Meinungsverschiedenheiten waren der Motor für die Gründung“, erklärt er am Telefon.

Die Gruppe wuchs, das Restaurant „U Partika“ wurde zur Klubzen-

trale. Zweimal im Monat traf man sich dort seither zum Sprachkurs: Die Deutschen lernten Tschechisch, die Tschechen Deutsch. „Unsichtbare Barrieren verschwanden, Berührungspunkte gehörten der Geschichte an“, so erzählt es der Klub heute in seinem Youtube-Kanal. Man begann auch gemeinsame Ausfahrten zu organisieren – nach Prag, Ústí (Aussig) und nach Most auf den Spuren des alten Brück, das mit dem Braunkohleabbau nahezu verschwand. Noch im vergangenen September fuhren sie mit einem gemieteten Bus zur Brauereibesichtigung nach Svijany am Böhmisches Paradies. Sie ahnten damals nicht, dass die Grenze sie schon bald erneut trennen würde.

Hinter dem Museum Saigerhütte in Olbernhau-Grünthal ist nun wieder die Welt zu Ende. Vor einem Jahr hatten die Tschechen die kleine Grenzbrücke über die Natzungung mit Sperrscheibe und Betonbarriere abgeriegelt, jetzt steht auf der deutschen Seite ein Kleinbus der Bundespolizei. Die nur wenige Meter entfernte Tankstelle auf der anderen Seite im einstigen Böhmisches Grünthal, die die Olbernhauer sonst alltäglich nutzen, ist unerreikbaar. Heute sei hier noch niemand rübergekommen, sagt ein Beamter am Mittag. Lars Helbig stellt sich mit Jana Vostalová zum Foto auf. Sie sind

Ein T-Shirt mit der Jahreszahl 1938 provozierte ein Streitgespräch in einer Kneipe im böhmischen Erzgebirge. Damit fing alles an.

verabredet, um gemeinsam zu erzählen, was diese Situation für die Menschen hier bedeutet.

Jana Vostalová ist eine junge Tschechin, die ihre Kinder wechselnd in deutsche und tschechische Kindergärten schickte. Die Freizügigkeit in Europa ist für sie gelebte Realität. „Für mich hat die Grenze nie bestanden“, sagt die 32-Jährige. Als sie vor einem Jahr ihre tschechische Heimat verließ, war es wie eine Flucht. Der Epidemiologe der Regierung in Prag hatte erklärt, die Grenze werde womöglich bis zu zwei Jahre geschlossen bleiben. Jana Vostalová und ihr tschechischer Ehemann, frühere Erasmus-Studenten in Chemnitz und Freiberg, hatten gemeinsam mit ihren drei Kindern bereits ihren Lebensmittelpunkt nach Sachsen verlagert. Doch im März 2020 saß sie plötzlich bei einem Familienbesuch in Tschechien fest.

Niemand durfte rein, niemand durfte raus. Die Behörden rieten ihr, an die Grenze zu fahren und die Polizei dort zu überreden, sie rüberzulassen. „Ich habe das nötigste eingepackt“, erzählt sie, „schweren Herzens verabschiedete ich mich von meinen Eltern.“ Die Polizei an der Grenze ließ sie durch, als sie erklärte, sie werde nicht zurückkehren. Ein Gericht kippte später das Ausreiseverbot – ein Eingriff in die Grund-

rechte, wie es ihn seit dem Kalten Krieg nicht gegeben hatte.

Ein Jahr später sind nun tschechische Pendler in Sachsen gestrandet. Menschen mussten sich innerhalb von Stunden entscheiden, ob sie über Wochen und vielleicht Monate von ihren Familien getrennt sein werden oder ob sie ihren Arbeitsplatz verlieren. Über den Partnerschaftsclub tauschen sich die Grenzgänger aus, berichten von der guten Aufnahme in Unterkünften im sächsischen Erzgebirge. Einer von ihnen setzte sich am Wochenende mit dem Klappstuhl an die grüne Grenze, um seine Partnerin in Tschechien zu treffen. Seit Sachsen die Einreiseperrre wieder ein klein wenig lockerte, darf er als systemrelevante Arbeitskraft nun wieder pendeln. Der Klub stärkt bei all der Ungewissheit den Zusammenhalt. Jana Vostalová sagt: „Hier habe ich meine Freunde gefunden.“

Die Scheidelinie zwischen Sachsen und Böhmen ist eine der ältesten Grenzen in Europa. Seit dem Vertrag von Eger 1459 verläuft sie fast unverändert über das Erzgebirge. Das deutsche Wort „Grenze“ und das tschechische „hranice“ stammen beide vom altslawischen „granica“ ab. Dieses Wort treibt die Menschen um in diesen Tagen. Lenka Šaldová arbeitet am Nationalmuseum in Prag. Dort gestaltet sie gerade eine Ausstellung mit dem Titel „Grenze ist nur ein Wort“. Im Mai vergangenen Jahres, während der ersten Grenzschließung, hatten sich unter diesem Credo Deutsche und Tschechen an mehreren Orten im Erzgebirge zu „Samstagen für Nachbarschaft“ getroffen. Lenka Šaldová kam zum Göhrrener Tor, eine Waldlichtung direkt auf der Grenze bei Neuhausen, wo einst ein Wildgatter Sachsen und Böhmen trennte. Dort hatte der Klub Tschechisch-Deutsche Partnerschaft das Nachbarstreffen organisiert.

Auch die Mitarbeiterin des Nationalmuseums schloss sich damals dem Klub an – und sie sammelte Material, das das Engagement der Menschen für offene Grenzen im Erzgebirge dokumentiert. Die Sammlung enthält zahlreiche Fotos und Dokumente, ein Transparent mit der Aufschrift „Wir vermissen euch“ – und auch das schwarze T-Shirt mit der Jahreszahl 1938. Im Mai soll die Ausstellung „Grenze ist nur ein Wort“ im Nationalmuseum in Prag eröffnet werden. Doch das ist inzwischen unklar. Es sei bitter, sagt die Ausstellungskuratorin, dass die Grenze wieder so real geworden sei.

In Tschechien dürfen die Menschen jetzt ihren eigenen Kreis nicht mehr verlassen. Lenka Šaldová war am vorvergangenen Wochenende aber noch einmal am Göhrrener Tor – aus beruflichen Gründen, zur Dokumentation für ihre Ausstellung. Auf der deutschen Seite standen Lars Helbig und andere Freunde aus dem Klub. „So ein Treffen wie heute gibt mir viel Kraft“, schreibt sie hinterher. Hranice je jen slovo. Grenze ist nur ein Wort.

## Gutachten zu Missbrauchsfällen entlastet Kardinal Woelki

Ein Gutachten zum Umgang mit Missbrauchsvorfällen im Erzbistum Köln enthüllt erschütterndes Fehlverhalten. Auch hohe Würdenträger agierten demnach als Vertuscher.

VON CHRISTOPH DRIESSEN

**KÖLN** – Fast könnte man glauben, der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki habe sich umorientiert und sei jetzt unter die Journalisten gegangen. Ohne die Insignien seines Amtes wie Bischofsstab, Hut oder Soutane sitzt er gleichsam in Zivil an einem der coronabedingt separa-

ten Tische, die das Erzbistum Köln im Saal seines Tagungszentrums aufgebaut hat. Der 64-Jährige hört zu, macht sich Notizen und trinkt ab und zu etwas Sprudelwasser. Dabei ist es doch auch seine Zukunft, über die hier entschieden wird.

Vor ihm auf dem Podium steht der Strafrechtler Björn Gercke, der von ihm selbst damit beauftragt worden ist, die Akten des Erzbistums zu durchforsten. Es geht um die Frage: Haben Amtsträger Vorwürfe des sexuellen Missbrauchs von Kindern durch Priester vertuscht? Eine Münchner Kanzlei hat dieselbe Frage auch schon untersucht, aber deren Gutachten war nach Woelkis Auffassung mangelbehaftet, weshalb er es bisher nicht veröffentlicht hat. Diese Entscheidung hat ihn zur meistkritisierten

Persönlichkeit der katholischen Kirche in Deutschland werden lassen. Viele hegen den Verdacht, dass Woelki sich selbst oder andere Kirchenfürsten schützen will.

Nun hat der Jurist Gercke ein Gutachten angefertigt, das dick wie die Bibel ist. 800 Seiten. „Chaos“ ist ein Wort, das an diesem Donnerstagvormittag fällt. Es herrschte den Gutachtern zufolge im Generalvikariat, der Zentrale des Bistums. Das Leitmotiv der einst Verantwortlichen sei gewesen: Schaden von der Kirche abwenden, die Fälle „nicht an die große Glocke hängen“.

Wenn man Gercke zuhört, bekommt man den Eindruck, dass weniger diabolischer Vorsatz hinter dem Vorgehen stand als Inkompetenz und Bequemlichkeit. „Uns war keine Absicht der Verantwortungs-

träger erkennbar, die Täter einer Bestrafung zu entziehen oder gar weitere Missbrauchstaten zu ermöglichen“, betont Gercke. „Vielmehr ging es offenbar darum, Reputationsschäden von der Kirche abzu-

Rainer Maria Woelki  
Kardinal von Köln

FOTO: ANDREAS ARNOLD/DPA



wenden und den einzelnen Beschuldigten weiter im System Kirche zu lassen. Ebenfalls nicht erkennbar ist ein planvolles kollektives Zusammenwirken mehrerer Personen oder gar eine Dienstabweisung von oben. Mehr als 1000 Worte sagt vielleicht

der Titel des Aktenordners, in dem Woelkis Vorgänger Joachim Meisner (1933-2017) die geheimhaltenen Unterlagen aufbewahrte: „Brüder im Nebel“.

Der brisanteste Teil der Pressekonferenz ist die namentliche Nennung von Verantwortlichen, bei denen Pflichtverletzungen festgestellt worden sind. Meisner kommt auf über 20, der heutige Hamburger Erzbischof Stefan Heße, einst Meisners Personalchef, auf elf. So geht es weiter. Entlastet wird Woelki – er habe sich nichts zuschulden kommen lassen. Auch das zurückgehaltene Münchner Gutachten belaste ihn nicht. „Wenn der Kardinal wirklich etwas bezüglich seiner eigenen Person zu vertuschen gehabt hätte, hätte er das Münchner Gutachten durchwinken können“, sagt Gercke.

Dann hätte er „seine Ruhe gehabt“.

Unumwunden gibt Woelki nun zu: Gerckes Gutachten dokumentierte Vertuschung. „Höchste Verantwortungsträger haben diese Taten nicht nach Rom gemeldet, und sie haben damit Untersuchungen und Strafverfahren verhindert. Höchste Verantwortungsträger, auch meine Vorgänger, haben sich vielfach klar schuldig gemacht.“

Und dann kündigt Woelki an, dass er zwei Verantwortungsträger mit sofortiger Wirkung vorläufig von ihren Aufgaben entbindet: den Weihbischof Dominikus Schwaderlapp und den Offizial Günter Assenmacher. Was mit den beiden Bischöfen Schwaderlapp und Heße nun weiter geschieht, liegt allerdings nicht in seiner Hand: Das ist eine Sache für den Papst. |dpa